

## Ein Jahr Arbeit am deutschen Volke.

Die Lebenskraft des VDA.

Der Verein für das Deutsche im Auslande erstattete auf der Pfingsttagung in Passau seinen Jahresbericht. In der Einleitung wird festgestellt, daß das vergangene Berichtsjahr, das im Zeichen schwersten wirtschaftlichen Niederganges stand, die Lebenskraft des VDA besonders stark bewiesen hat. Trotz starker Mindereingänge der Wirtschaft hat der VDA rein finanziell gesehen nicht nur den Vorjahresertrag erreicht, sondern hat ihn wieder bis unmittelbar an die Zwei-Millionen-Grenze heran überschritten. Die Landwerbung hat den VDA-Gedanken auch in kleine Städte und Dörfer hinausgetragen, die zum Teil bisher organisatorisch noch nicht erfaßt waren.

Aber den Ausbau der Bewegung wird berichtet, daß der Verein in seinen 27 Landesverbänden 3185 Erwachsenen (darunter 112 Frauengruppen), 5492 Schulgruppen, 354 Jugendgruppen, 41 akademische Gruppen und 26 Mädchengruppen, insgesamt 9206 Gruppen zählt.

Am Schluß des Jahresberichts wurde dem Reichspräsidenten von Hindenburg der Dank dafür ausgesprochen, daß er Adolf Hitler, der als ein Sohn der österreichischen deutschen Erde durch seinen Weg das Trugbild der staatlichen Abgrenzung deutschen Deutschlands zertrümmert hat, mit der Führung der Reichsregierung beauftragt hat.

## Prinz Wilhelm verzichtet auf seine Erstgeburtrechte.

Eine Erklärung des Königshauses.

Von der Generalverwaltung des preussischen Königshauses wird mitgeteilt: Prinz Wilhelm von Preußen hat bei Eintritt seiner Volljährigkeit für den Fall des Eingehens einer Ehe, die der Hausverfassung des königlichen Hauses widerspricht, auf alle aus seiner Erstgeburt abzuleitenden Rechte verzichtet. Dieser Fall ist durch seine Vermählung mit Fräulein Dorothea von Salviati eingetreten.

Die Trauung in Bonn.

Die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen, des ältesten Kronprinzensohnes, mit Dorothea von Salviati hatte eine ungeheure Beteiligung der Bonner Bevölkerung gefunden. Der kirchlichen Trauung in der Bonner Schloßkirche wohnte eine so große Menschenmenge bei, daß das Brautpaar, als es vor der Kirche vorfuhr, Mühe hatte, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen, die in laute Hochrufe ausbrach. Stahlhelmlinien und Kameraden des Prinzen bildeten von dem Wagen bis zum Portal der Kirche Spalier. Zahlreiche Kameras und ein Tonfilmapparat waren auf das Paar gerichtet, als es —

die Braut in Weiß, der Prinz in Stahlhelmmuniform — den Wagen verließ und in die Kirche schritt. Die Trauung vollzog sich in strenger Schlichtheit. Beide Christenheime schmückten den Altar. Unter Orgelnängen — Nachpräsidium in C-Dur — betrat das Brautpaar die Kirche.

Pfarrer Haun knüpfte seine Ansprache an den Konfirmationspruch des Prinzen Wilhelm an: Wer bis an das Ende beharrt, der wird selig. Der einfache Sinn dieses Spruches sei: fest bleiben, fest bleiben als Nichtschmerz für das ganze Leben. Dann folgte die übliche Frage des gegenseitigen Einverständnisses. Sowohl er wie sie antworteten mit fester Stimme: Ja. Hierauf nahm das Paar die Ringe aus des Pfarrers Hand, kniete nieder und empfing den Segen. Der Pfarrer schenkte sodann dem Paar ein Buch und schüttelte ihnen gratulierend die Hände. Daraufhin verließen die Neuvvermählten die Kirche und wurden draußen von der Menschenmenge jubelnd empfangen.

Die Landesflugstaffel des Stahlhelms hatte zur Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen unter Führung des Landesflugstaffelführers einige Flugzeuge nach Bonn beordert, die während der Trauungsfeierlichkeiten in der Kirche über Bonn kreisten. Prinz Wilhelm, der als Stahlhelmer sein Flugexamen

gemacht hat, wurde anlässlich seiner Vermählungsfeier von der Landesflugleitung des Stahlhelms im Landesverband Westmark zum Ehrenmitglied ernannt.



Der älteste Kronprinzensohn hat sich vermählt. In Bonn (Rheinland) hat sich jetzt Prinz Wilhelm von Preußen, der älteste Sohn des Kronprinzen, mit Fräulein Dorothea von Salviati vermählt. Unsere Aufnahme vom Vorabend der Hochzeit zeigt das junge Brautpaar im Kreise seiner Freunde, die ihm einen Fadelzug darbrachten.

## Machtvolle Deutschstundgebung in Marienwerder.

Anlässlich der 700-Jahr-Feier.

Die Stadt Marienwerder feierte Pfingsten ihr 700jähriges Bestehen. Im Dom und in der katholischen Kirche fanden Festgottesdienste statt, woran sich eine Feierstunde im Dom schloß. Das gewaltige Ordenshaus war dicht gefüllt. Rund um das Rathaus drängten sich Menschenmassen, die die Feier durch Lautsprecher hörten. Zahlreich waren die Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, an ihrer Spitze der neue Oberpräsident der Provinz, Gauleiter Koch, erschienen; aus dem Reich waren u. a. der Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Goerdeler, und der Präsident des Reichsstadtebundes, Erster Bürgermeister Sperling-Deutsch-Krone, die beide in Marienwerder geboren sind, anwesend.

Im Rahmen der Feierstunde ergriff auch der neue Oberpräsident Erich Koch das Wort: „Ich überbringe herzliche Glückwünsche“, so führte er u. a. aus, „von dem getreuen Erleher des deutschen Volkes, Reichspräsidenten von Hindenburg, zugleich die meines Führers, unseres Volksherrn Adolf Hitler, und spreche auch im Auftrage des preussischen Ministerpräsidenten, der ganz besonders bedauert, an der Feier nicht teilnehmen zu können.“

Sie haben mich beauftragt, die Bevölkerung von Marienwerder mitzuteilen, daß ihre Gedanken heute hier an der Weichsel weilen. Mit besonderer Liebe hängen sie ja an dem deutschen Osten und haben die Probleme Osteuropas klar erkannt.

Dieser Dom und diese Stadt haben 700 Jahre preussisch-deutsche Geschichte überdauert. Das Geschick unseres Volkes, so schloß Koch, muß vom Westen gen Osten gewandt werden. Aber all unserer Arbeit aber soll das alte Wort stehen: Vorwärts mit Gott zu neuen Taten im deutschen Osten.“ Dann fand

der große Festzug

statt. Es war Wert darauf gelegt worden, in ihm die ganze 700jährige Entwicklung vom Tage der Gründung der Stadt bis zur nationalen Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 1933 zu zeigen.

## „Korridor muß wieder deutsch werden.“

Eine englische Forderung.

Der englische Historiker Raymond Beazley wendet sich in einer Zuschrift an den „Daily Telegraph“ an die besonnenen Elemente in Polen mit der dringenden Forderung, den deutschen Ansprüchen auf den Korridor Rechnung zu tragen. Schon seit 1919 habe Lloyd George in einer Denkschrift auf die Nothwendigkeit hingewiesen, die die Lage im Korridorgebiet geschaffen habe. Der Historiker bedauert bei aller Sympathie für die Wiederherstellung Polens, daß sich die politische Herrschaft auf Geblöde und Bevölkerungsanteile ausgedehnt habe, die

nicht polnisch

wären, und daß Ostpreußen vom Reich abgeteilt worden sei. Ganz gleich, was für eine Regierung in Deutschland am Ruder sei, diese Fragen könnten nicht wieder zu den Akten gelegt werden.

## Die Bezüge der Reichsstatthalter.

Gehalt, Amtswohnung, Dienstaufwandsentschädigung. Auf Grund des zweiten Gesetzes zur Gleichhaltung der Länder mit dem Reich vom 7. April d. J. hat die Reichsregierung eine Verordnung über die Amtsbezüge der Reichsstatthalter erlassen. Danach erhalten die Reichsstatthalter für Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Thüringen, Hessen, Oldenburg, Hamburg, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz die Amtsbezüge eines Reichsministers, der Reichsstatthalter für Lippe und Schaumburg-Lippe die Amtsbezüge eines Staatssekretärs im Reich.

Den Reichsstatthaltern wird außerdem eine Amtswohnung zugewiesen. Soweit das nicht möglich ist, erhalten sie eine Wohnungsentanschädigung von jährlich 3600 Mark bzw. 2400 Mark. Den Reichsstatthaltern wird ferner eine Dienstaufwandentschädigung zugewiesen, deren Höhe der Reichshaushaltsplan bestimmt. Die Verordnung tritt mit Wirkung ab 1. April d. J. in Kraft.

## „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“

Der Arbeitsbeschaffungskommissar an die Unternehmer. Im Hinblick auf das neue Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung wirkt der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung wiederum darauf hin, daß über den noch nicht in Anspruch genommenen Rest des Sofortprogramms beschleunigt verfügt wird. So ist jetzt von ihm in einem Rundschreiben bestimmt worden, daß die Anträge auf Darlehen für Rekonstruktionen, ländliche Wegebauten, Herstellung ländlicher Wasserversorgungsanlagen usw. spätestens bis zum 30. Juni 1933 bei ihm eingereicht werden müssen.

Der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung verpflichtet ferner die für die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms zuständigen Landesbehörden, die Träger der Arbeit zur strengen Beachtung der Vorschrift anzuhalten, daß der Unternehmergewinn bei der Ausführung von Arbeiten aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken ist, um den zur Verfügung stehenden Mitteln einen möglichst hohen Wirkungsgrad zu verschaffen.

Schließlich weist der Reichskommissar in seinem Rundschreiben erneut auf die Folgen einer Verzögerung in der Ausführung der genehmigten Arbeiten hin.

## Guldigungen für Göring.

Der Ministerpräsident in Königsberg.

Ministerpräsident Göring traf von Frankfurt am Main kommend am Abend des Pfingstsonntages in Königsberg ein. Zu Tausenden waren die Menschen in das kleine Taunusstädtchen gedrängt, dessen Ehrenbürger Göring bekanntlich ist. Nach Willkommensworten des Reichsstatthalters Sprenger und des Oberbürgermeisters dankte der Ministerpräsident in längerer Rede für das Ehrenbürgerrecht und forderte die Menge auf, in dem Glauben an Deutschlands Zukunft und Größe mit ihm weiterzukämpfen. Es folgten ein großer Fadelzug sowie ein Feuerwerk und Burgbeleuchtung.



Jetzt, wo sie nach des Eheims Tode Mit-erbin des ansehnlichen Familienbesitzes geworden war, konnte sie ja dem Erbe ihres Herzens folgen in solchen Dingen — ungehindert. Und dieses Bewußtsein trug zum ersten Male wieder einen lichtereren Schein in ihr Leben, das sonst grau vor ihr lag.

Seines Hoffen, das sich noch einmal in ihr hatte regen wollen, im eigenen Hause Wärme zu verbreiten, hatte sie aufgegeben, seit dem Fehlschlag des ersten Versuchs. Ihr Stolz setzte sich keiner zweiten Ablehnung mehr aus, und ihr Gatte tat ihr keinerlei keinen Schritt entgegen. Sie nahm es hin ohne Vorwurf. Vielmehr mit dem klaren Bewußtsein: sie selber trug die Schuld daran. Lange genug hatte er ja um sie geworben, still und zart; aber sie hatte sich ihm verschlossen. Nun war es eben zu spät.

In diesem Bewußtsein ertrug sie auch noch anderes. Eines Tages war ihr ein Brief zugegangen. Von einer anonymen Schreiberin. Darin stand, daß die häufigen Fahrten ihres Mannes einen andern Grund hätten als seine angeblichen Geschäfte. Sie möchte auf ihrer Hut sein. Ihr Mann habe eine Geliebte.

Dies erblaßte war sie im ersten Augenblick. Also das war es: Bei einer andern suchte Eberhard, was er nicht gefunden im eigenen Hause. Und ihre erbebende Hand griff nach dem Schreiben. In sein Zimmer wollte sie es legen, ihm auf den Tisch. Schweigend, ohne ein Wort. Daß er es fand, wenn er wiederkam von seinem heimlichen Wege.

Aber schon an der Schwelle kehrte sie um. Nein — und ihr Stolz kam ihr wieder. Wolte sie auf eine Verleumdung hin glauben und verurteilen, die feige im Dunkeln schlich?

Da verbrannte sie den Brief, und nie kam ihr ein Wort davon zu Eberhard über die Lippen. Aber im Hellen Dergen sah doch der Stachel. Und wenn sie so manchmal ihren Mann ansah, und er dann seltsam unklar ward unter ihrem stummen, ersten Blick, dann fühlte sie ein schneidendes Weh; es war wohl doch so! Indessen, hatte sie ein Recht, den Stab über ihn zu brechen, daß er bei einer andern suchte, was er nicht gefunden bei dem eigenen Weibe? Da trug sie ihr Frauenleid, still und stolz.

Fremd lebten so die beiden im Adligen Hause nebeneinander hin. Ein jeder ging seine eigenen Wege. Eie, die des Wohlstands und der Nächstenliebe. Besonders die Kleinsten der Kleinen waren ihre Schützlinge. Wenn sie in einem Hause, wo die Mutter krank lag, für Wochen ein paar solcher Blondköpfe betreuen durfte, dann empfand sie manchmal fast etwas wie ein Glück.

Auch heute abend war sie erst spät wiedergekommen von einem solchen Liebeswerk draußen. Aber selbst jetzt noch galt ihre Sorge den Kleinen Schutzbeschlüssen. Sie stand vor dem großen, schweren Eichenstuhl in der Halle und suchte in ihren Beinhäuten, was sie wohl davon verwenden könnte zur Vinderung der Not in einem Hause ihrer Pflegekraft.

Das Anschlagen des Klopfers am Portal drang da plötzlich durch die Stille. Anne-Marie ging und kam wieder.

Eie sah zu ihr hin.

„Wer kam denn noch so spät?“

Und das Mädchen wollte ihr den Brief hinreichen. Unwillkürlich warf Eie einen Blick darauf. Ein modisches Format von fliederfarbendem Leinenpapier, darauf Schriftzüge, feil und groß, aber unerkennbar von einer Frauenhand. Da wehrte Eie kurz ab.

„Gib ihm nur selbst dem Herrn.“

Ruhig tat sie die Arbeit am Schrank weiter. Nur der herbe Zug um ihre Mundwinkel hatte sich noch verschärft.

Gleich darauf kam das Mädchen wieder zurück, in großer Eile, und verschwand im hinteren Ausgang nach dem Wirtschaftshof zu. Nicht lange danach, und

der Wagen rollte aus der Remise. Dampf klappten die Hufe auf dem Pflaster.

Dann erschien ihr Mann. In Hut und Mantel, eine kleine Handtasche in der Linken. Als er sie gewahrte, zuckte er zusammen. Er hatte sie wohl hier unten nicht erwartet. Nun trat er auf sie zu:

„Ich muß sofort verreisen — in geschäftlicher Angelegenheit.“

Sie nickte nur, aber unter ihrem Blick verwirrten sich seine Mienen.

„Es ist wirklich so. Es hängt mit der unglücklichen Geschichte zusammen — mit der Neuschöpfung Gründung. Auch ich hatte mich leider verlesen lassen, mich zu beteiligen. Nur, ich hatte die bisher nichts davon gesagt — um dich nicht zu beunruhigen.“

Wieder traf ihn der tiefdringende Blick. Dann kam ihre Antwort.

„Du bist mir keine Rechenschaft schuldig. Weber aber deine Geschäfte, noch über deine sonstigen Angelegenheiten.“

Eberhard von Selbach flatterte ein Rot über die aufgestörten Bize. Sein Antlitz senkte sich. Wie ungeschickt stand er einen Augenblick. Doch jetzt schlug draußen vom Hof ein ungeduldiges Stampfen an sein Ohr. Da gab er sich einen Ruck.

„Es ist die höchste Zeit, wenn ich den Zug noch erreichen will.“

Er reichte ihr hastig die Rechte.

Sie erwiderte leicht den flüchtigen Gruß.

„Und wann kommst du wieder? Es ist des Wagens wegen.“

„Ja, so — natürlich! Also — schick mir Heinrich morgen zum Mittagzug. Bis dahin wird alles in Ordnung sein — denke ich.“

Wieder nur ihr ruhiges Nicken. Da riß er den noch immer zögernden Fuß gewaltsam vom Boden.

„Also dann — leb' wohl!“

Und er eilte hinaus. Gast ein Plüsch vor ihrem stummen, ersten Blick.

(Fortsetzung folgt.)